

Hermann Kurz

Autor(en): **Fierz, Anna**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **13 (1909)**

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-575898>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

sie ihn überschätzt haben, das Mißverhältnis, das im Grund so unnatürlich nicht ist, zu schwer angerechnet, indem sie ihn nun als Komödianten verurteilen. Jedenfalls aber müssen wir das Urteil denen überlassen, die als Angehörige seiner Sprache der Psychologie der seinigen tiefer nachgehen können.

Der Humor geht diesen Analysen häufig zur Seite. Es sei hier nur auf die Parallele zwischen Zolas und Baedekers Rom verwiesen. Die Art, wie der renommierte Naturalist seinen Reiseführer in seinem Roman abschreibt, erinnert mich lebhaft an meine Manier als Gymnasiast, die Geometrie-

aufgaben von meinen Vettern und Freunden abzuschreiben: wo er „demnach“ schrieb, setzte ich „also“, und wo er „also“ schrieb, setzte ich „demnach“.

Wir haben den kleinsten Teil des Büchleins gestreift. In unerhörter Konzentration stehen die Urteile der Jahrhunderte und der Gegenwart vereinigt, nicht aphoristisch, sondern in schönen Zusammenhängen. Unübersehbare schwere Arbeit präsentiert sich uns in diesem Schatz. Aber Licht und Anmut haben das Wunder vollbracht, daß er sich ansieht und ausspücker und genießen läßt wie ein Blumenstrauß.

E. Z.



Ernest Bieler, Sabiner.

Freda.

Hermann Kurz.

Nachdruck (ohne Quellenangabe) verboten.

Hermann Kurz ist einer der jungen Schriftsteller, die das Charakterbild der schweizerischen Literatur etwas zu verändern im Begriffe sind. Er tut es im Sinne eines starken Naturalismus. Für diese Kunstrichtung befähigen ihn: eine lebhaft, sehr aktive Geistesrichtung, Beobachtungsgabe, Gegenständlichkeit, ein harter Witz und Wahrheitsmuth.

Sein Interesse wendet sich den traurigen und den häßlichen Seiten des Lebens zu, der Nachdruck seiner Begabung sucht geistig und seelisch enterbte und verdorbene Menschen. Den tiefen Intentionen aber des Dichters nach sollen die Verkettungen zwischen Schuld und Lebenshärte, soll das Zerstörungswerk, das die Schlechten am Glück der Guten anrichtet, klargelegt werden und soll das Wesen der Guten, an die sein Herz glaubt, vor uns leuchten. Nicht sowohl das Schicksal im allgemeinen als die Unwissenheit, Hohlheit, Halbheit, die Gewissenlosigkeit ihrer Weggefährten richtet seine Helden zu Grunde, bestiehlt sie um die Früchte ihrer Geduld und gläubigen Jugendkraft. Es zeigt sich bei Kurz ein viel versprechender ethischer Wille.

Verschiedene Umstände aber beeinträchtigen die Wirkung der an Eindringlichkeit naiven Holzschnitten vergleichbaren Gestalten des Dichters. Sie sind nicht genügend ausgearbeitet, und sie bleiben nicht immer innerhalb der Grenzen des guten Geschmacks. Es fehlt auch dem jungen Schriftsteller noch die dichterische Gewalt, vor der es keinen Unterschied zwischen guten und bösen Geschicken gibt. Ein Buch, beispielsweise wie „Fortunatus“, bedrückt und belastet seinem Charakter als Leidensgeschichte gemäß, während bekanntlich Leidensgeschichten durch die Schönheit ihrer Form oder des in ihnen milde lächelnden Humors sehr wohl beglücken oder wohl tun können.

Diese Mängel sind aber die Kehrseiten schon existierender oder im Wachsen begriffener Vorzüge, die noch nicht überwundenen Nachteile einer ausgeprägten Eigenart. Gewiß bleiben viele Gestalten von Hermann Kurz im Skizzenhaften, im konventionellen und etwas spärlichen Umriß stecken. So mit Ausnahme des vorzüglichen Pastor Schulze die Mitglieder des Künstlerkreises in „Stoffel Hüb“. Im nämlichen Buch aber unter den Kleinbürgern und im Erstlingswerk von Kurz unter den „Schartennätlern“ finden wir kühn und kräftig und mit Meistergriff erraftete Gestalten.

Ferner bilden sie bewegte und wirkungsvoll geordnete Gruppen. Sie besorgen vereint, worin der einzelne noch hie und da versagt. Es umwittert sie und haucht ihnen Lebensatem ein der Groll und Kummer, die verächtliche Entrüstung des vom Weltlauf im Innersten erschütterten Autors. Es sind noch tastende, oft unbeholfene Gedankengänge in dem Buche Stoffel Hitz, aber sie laufen doch auf des Dichters eigenen Füßen. Wir hören, temperamentvoll, mit starkem Gefühl und gewinnender Offenheit vorgebracht, eine jener Auseinandersetzungen mit dem Leben, die jeder Mensch, der etwas werden oder bedeuten wird, neu versucht und die der künstlerisch Begabte, vom seelischen Ueberfluß gedrängt, nicht selten vor seiner Reifezeit zur Gestaltung bringt.

Die Kurzchen Glücksucher gewinnen unsern Anteil, weil, was sie umsonst ersehnen, nicht mehr ist, als Mühe und Arbeit unter einem bescheidenen Dache mit einem treuen Menschen zu teilen. Ein selbst nach der Art seines Unsterns echt volkstümlicher Zeit- und Weltbetrachter, Gefühlsmensch und Heißsporn, Erbe und Besitzer der Vertrauensseligkeit und ihrer Folgen für Werkstatt und Bürgerhaus geboren — dem alten volksliedmäßigen Wanderweh anheimgegeben, Gast der Landstraße, Gefährte der Zugvögel betritt mit Stoffel Hitz die literarischen Pfade des reinen Toren. Noch nicht mit Poetenkraft tut er es, aber auch keineswegs ohne Originalität, Mutterwitz und morgenfrisches, ausdrucksvolles Leben.

Stoffel Hitz ist über einige Lücken und Unwahrscheinlichkeiten hinweg mit mutigem epischem Zuge erzählt. Diesem Helden gönnt Kurz noch die Einfahrt in einen friedlichen Hafen.

Nicht so gut geht es Fortunatus, dessen Lebensleiden uns das neue Buch von Kurz erzählt*).

In „Fortunatus“ sind die Hoffnungsfunken, die in „Stoffel Hitz“ noch glimmen, alle ausgebläht. Das Buch ist düsterer, aber in der Einseitigkeit dieser Düsternis ruhiger als sein Vorläufer. Die Episoden treten zu Gunsten der lückenlosen, kräftig geführten Handlung zurück. Die Kunst der Landschaftsschilderung ist gewachsen, sie gewinnt dramatische Akzente und schöne Bildwirkungen. Die landschaftlichen Stimmungen rufen und begleiten diejenigen des Helden mit Kraft und wehem Ausdruck.

Fortunatus ist einer der literarische Sitte gewordenen, mit Verantwortlichkeitsgefühl und Pietät ausgerüsteten Bauernjöhne, auf deren Schultern die Tragik eines verarmenden Hauses fällt, während die Brüder pfißig ent schlüpfen oder schnöden Wohlstand ergattern. Er wird, grüblerisch und sehnsüchtig geartet, vom Stumpfsinn und von der Gedankenarmut erzogen, von einem Egoismus, der sich selbst nicht kennt, ausgebeutet und vom Zusammenspiel schlimmer Naturmächte und schlimmerer Menschenhand schließlich in Schuld gestürzt. Als letztes verliert er die Heimat, den Verderbern seines Glückes mit in Bitterkeit erstarrender Größe und Sanftmut den Platz räumend.

Der Eindruck des im Buche waltenden Verhängnisses ist stark. Leider wird er am Schluß dadurch forciert, daß der

Dichter einen Zufall in seine Dienste stellt. Das Jagdgewehr des Vaters entlädt sich und tötet des Sohnes junges Weib. Aus der innerlichen Entwicklung des Buches fällt diese Schlusswendung heraus. Andererseits spinnt sie die Fäden der Tragik und verkündet sie des Dichters bittere Weltanschauung doch wieder regelrecht und sehr deutlich. Der egoistische und beschränkte Vater hatte seines Sohnes unglückliche Jugend ohnehin auf dem Gewissen. Folgerichtig und, jetzt wie vorher, ohne bösen Willen vollendet er sein Werk, sich selbst nun um seinen armen Altersfrieden bringend.



Ernest Biéler, Schwitze.

Martha.

*) Heilbronn, Eugen Salzer, 1909.



Emanuel Schaltegger (1857–1909).

Die Geschwister.

Die Sprache von Hermann Kurz ist gewollt primitiv, kräftig, straff, bündig und so unverblümt wie seine Lebensdarstellung. Sie weiß die ungefachte Logik und Einfaltigkeit, eine gewisse plastische Fähigkeit, die zögernden Herzenstöne insbesondere seiner bäuerlichen Helden trefflich wiederzugeben. Der Dichter sollte es aber vermeiden, gewisse volkstümliche Gepflogenheiten in seine eigene Sprache mithinüberzunehmen, d. h. auch, wo seine Helden nicht reden, sich ihrer sprachlichen Mittel zu bedienen. Viele treffliche Volksdargestalter tun das heute und erzielen allerdings realistisch starke Bezeichnungen ihres Milieus. Sie isolieren es und schließen es ab. Aber die irgend einer Mundart angelegene deutsche Sprache leidet und trübt ihre Reinheit. Künstlerische Wirkungen sind immer noch wichtiger als realistische Erfolge.

Der Ironie von Hermann Kurz kommt seine Beherrschung der Volkssprache trefflich zustatten.

Zur unnachlässig realistischen, verachtungsjanten Darstellung der Unverbesserlichen, der Verlorenen unter dem Volke befähigt Kurz, wie gesagt, die eigentliche Stärke seines Talent. So ist auch die Szene im Bergwirtschhaus, wo der Brandstifter Wellenpauli sich im Branntwein den Mut zu seiner letzten Tat holt, eine der besten im Fortunatus. Für die Ruhmredigkeit des Lasters, für die blindzutappende Nachsucht vom Leben

mißhandelter Tröpfe, für ihre ganze Erbarungswürdigkeit findet Hermann Kurz seine besten Töne.

Ein Rückblick auf die „Scharnmättler“ zeigt uns noch einen andern Typus: einen werdenden und gewordenen Großbauern, von dessen schwer errungenem, hart erzwungenem Besitztum, denen es zugebacht war, die Söhne, sich wegwenden. Die Charakterzeichnung in diesem Buche zeigt, wenn nicht Reichtum, so doch Energie, Straffheit, Konsequenz; die Gerechtigkeit erfüllt sich, die Erzählung fließt, das Sturbild prägt sich ein.

Anna Fierz, Zürich.

Nite Kordets Träume.

Skizze von Dora Hanhart, Zürich.

Nachdruck verboten.

Sie träumte immer das Gleiche. Ihre Ansicht von den Gefilden der Seligen änderte nicht. Besonders jetzt, wo der frühe Morgen schon warm an den Bergen hinzog, befahl sie das Sinnen bei allem, was sie tat. Heute war es sonderbar gewesen, ganz verblüffend. Als sie die Treppe zum Wohnzimmer niederstieg, da spürte sie sogar den würzigen Duft von damals, und die Stiege knarrte auf dieselbe Art, und es herrschte die gleiche sonntägliche Ruhe. Da war sie still gestanden und hatte den Atem angehalten und auf weitere Zeichen gewartet. Ganz große, freudige Augen hatte sie bekommen, die Nite Kordet. Dieses starke, liebevolle Gedanken hatte seinen besondern Grund. Als kleines Mädchen hatte sie einmal aufs Land geburt, sechs volle Wochen lang. Und die zogen sich wie ein goldener Streifen durch ihr bisheriges Leben hin. Oftmals blieb ihr Denken daran hängen, an besonders glücklichen Stunden. Aber so strahlend wie heute hatte der Streifen nie geleuchtet. Sie fühlte sich förmlich durchglüht davon. Und am Nachmittage, als die Sonne heiß über den Dächern brannte, ließ sie den Lichtstrahl lange auf sich einwirken. Ganz köstlich jung hatte sie sich dabei gefühlt.

Zuerst gedachte sie der Postkutsche. Eine zweite ähnliche existierte wahrscheinlich auf der ganzen Welt nicht mehr. Und mit so andächtigen Augen war sie gewiß auch nie mehr betrachtet worden. Sie hatte still in einer Ecke gesessen und ihre Feldblumen an sich gepreßt mit den heißen Händchen. An den Fenstern und an den Wänden hingen unzählige müde Fliegen. Die Hitze war fast unerträglich in dem engen Raum. Eine alte Frau jammerte fortwährend über die holprige Kutsche, die staubige Landstraße. Nite sah nur die sinken Pferde, den Postkillon, die nickenden Bäume, die reisenden Felder. Es überkam sie eine leise Vorahnung von etwas sehr Schönerm, Kommendem. Sie fuhren wohl mitten in den Himmel hinein... Das Paradies, das sie erhoffte, war aber in einem alten grauen Hause mit einem Giebel. Da oben haften die Tauben und die Spielmücken. Die Frau jedoch, die sich in der altmodischen Stube bewegte, geblühte Tassen aus dem Schranke nahm und im Vorbeigehen die Sanduhr drehte, das war Nites Großtante. Die Postkutsche, die Sanduhr und Tante Marie schienen ihr das Wunderbarste auf der Welt. Und das hoch aufgetürmte Bett in der Gaststube ebenfalls. Bevor sie einschlafen konnte, mußte sie immer an diese Merkwürdigkeiten denken. Lange, lange so, bis sich etwas Schwarzes vor ihr Fenster legte — die Nacht. Unvergeßlich blieb ihr der erste Morgen. Nite